

Zu den Personen

Almut Peukert, Dr. rer. soc., Juniorprofessorin für Soziologie, insb. Arbeit, Organisation und Gender, Universität Hamburg. Arbeitsschwerpunkte: Arbeits- und Geschlechtersoziologie, Care-Arbeit, Familiensoziologie, Wohlfahrtsstaatenforschung, qualitative Methoden der Sozialforschung.

Kontakt: Universität Hamburg, Fachbereich Sozialökonomie, Welckerstraße 8, 20354 Hamburg
E-Mail: almut.peukert@uni-hamburg.de

Ursula Offenberger, Dr. rer. soc., Juniorprofessorin mit Schwerpunkt Lehre für Methoden der qualitativen Sozialforschung, Universität Tübingen (Methodenzentrum). Arbeitsschwerpunkte: qualitative Methoden, Grounded Theory und Situationsanalyse, Geschlechter-, Wissenschafts- und Technikforschung.

Kontakt: Universität Tübingen, Haußerstrasse 11, 72076 Tübingen
E-Mail: ursula.offenberger@uni-tuebingen.de

Sabrina Prem

Julia Cruschwitz/Carolin Heantjes, 2021: *Femizide. Frauenmorde in Deutschland*. Stuttgart: S. Hirzel Verlag. 216 Seiten. 18,00 Euro

Jeden dritten Tag wird eine Frau von ihrem Ehemann, Freund oder Ex-Partner getötet. Jede dritte bis vierte Frau erlebt partnerschaftliche Gewalt. Frauen werden getötet, weil sie Frauen sind, von Männern, die ihnen die Entscheidungsgewalt über ihr Leben nehmen wollen. Das nennt sich Femizid und Femizide sind keine Privatsache, sondern ein gesamtgesellschaftliches Problem. Diesem Problem widmen sich Julia Cruschwitz und Carolin Heantjes in ihrem Buch *Femizide. Frauenmorde in Deutschland* und klären über den Begriff „Femizid“ sowie über die damit verbundenen strukturellen Missstände auf. Anhand von Einzelschicksalen, Analysen und Fachwissen von Expert*innen aus Wissenschaft und Praxis führen sie umfassend in diese Thematik ein. Roter Faden ist dabei stets die Frage: Was können wir als Gesellschaft tun, um Femizide zu verhindern?

Das Buch besteht aus zehn Kapiteln und jedem Abschnitt stellen die Autorinnen einleitend ein Beispiel voran. Dabei handelt es sich um Geschichten Überlebender, aber auch um Femizidfälle, die Gegenstand langwieriger Gerichtsprozesse waren oder sind. Als ausschlaggebend für die Entstehung des Buches führen die Autorinnen im ersten Kapitel die brutale Tötung von Myriam Z. 2020 im Leipziger Auwald an. Damit steigen sie ein in die Begriffsdefinition und Erklärung, worum es sich genau bei einem Femizid handelt. Sie knüpfen an die Soziologin Diana Russell an, die 1976 zum ersten Mal den Begriff „femicide“ benannte und prägte (S. 11). Die Autorinnen gehen jedoch weiter, untersuchen den Begriff nicht nur hinsichtlich seiner Herkunft, sondern auch mit Blick auf seine aktuelle und internationale Verwendung (S. 12ff.).

In ihrem Buch konzentrieren sich Cruschwitz und Heantjes auf die häufigste Form von Femiziden in Deutschland: Trennungstötungen. In diesem Zusammenhang analy-

sieren sie im zweiten Kapitel die Täterprofile und fragen danach, wer die Täter sind und warum sie töten (S. 27ff.). Dafür widmen sie sich insbesondere den Studien der Kriminologin und Rechtspsychologin Luise Greuel und knüpfen an deren Fazit an, dass es nicht den typischen Täter von Femiziden gebe, sondern sich eine Art Beziehungsmuster erkennen lasse, das den Täter zu seiner Tat motiviere (S. 29). Auch der Aussage eines Täters geben die Autorinnen in ihrem Buch Raum und beleuchten das Thema so aus unterschiedlichen Perspektiven (S. 34ff.). Zudem zeigen sie dadurch auf, dass auch Täterarbeit und Täterberatung wichtig sind, um Opferschutz gewährleisten zu können. Cruschwitz und Heantjes stellen das Acht-Phasen-Modell der Kriminologin Jane Monckton-Smith vor, das für Polizei und Sozialbehörden entwickelt wurde, um Risikobeziehungen rechtzeitig erkennen und eingreifen zu können, bevor ein Mann seine (Ex-)Partnerin ermordet (S. 43).

Im dritten Kapitel, das begleitet wird von der Geschichte einer Frau, deren Kinder von ihrem Ex-Partner ermordet wurden und die einen Mordversuch ihres Ex-Partners selbst nur knapp überlebte, diskutieren die Autorinnen, ob und inwieweit Behörden Femizide verhindern könnten. Sie kommen zu dem Schluss, dass es bei den involvierten und handelnden Behörden Sensibilität gegenüber Warnzeichen und Vorgeschichten sowie Hintergrundwissen brauche, um die typischen Dynamiken zu verstehen (S. 57ff.). Entscheidend sei darüber hinaus ein Informationsaustausch zwischen allen Beteiligten, um so ein umfassendes Bild der Situation schaffen und eine akute Gefährdung erkennen zu können. Denn Prävention gelinge nur gemeinsam. Dazu werden Schulungen zur Femizidprävention, Fragebögen, angelehnt an die Ontario-Risikoeinschätzung für Angriffe im häuslichen Bereich (ODARA), und Fallkonferenzen vorgeschlagen und am Beispiel von Rheinland-Pfalz auf ihre Effektivität hin untersucht (S. 64ff.). Wie die einzelnen Bundesländer hinsichtlich ihres Hochrisikomanagements aufgestellt sind, haben die Autorinnen eingehend recherchiert und die Ergebnisse vergleichend gegenübergestellt (S. 77ff.). Danach gibt es nur vier Bundesländer in Deutschland, in denen ein Hochrisikomanagement überhaupt existiert: Hamburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern und Rheinland-Pfalz.

Im vierten Kapitel beschäftigen sich die Autorinnen mit dem Opferschutz und den zu diesem Zweck geschaffenen Frauenhäusern. Sie beleuchten die Geschichte der Frauenhausbewegung in den 1970er-Jahren bis zur heutigen Umsetzung der Istanbul-Konvention und dem Mangel an Frauenhausplätzen in Deutschland (S. 95ff.). Dabei greifen sie auch die Forderung nach einem Rechtsanspruch auf einen Frauenhausplatz auf sowie die besondere Gefährdung von geflüchteten Frauen im Allgemeinen und in Gemeinschaftsunterkünften im Besonderen (S. 101ff.). Im fünften Kapitel richten Cruschwitz und Heantjes den Blick nicht auf die Frauen, sondern auf die Kinder. Deren Betroffenheit wird dabei unter zwei Aspekten betrachtet: zum einen unter dem Aspekt der fehlenden psychischen Versorgung nach dem Miterleben eines Femizidfalles oder von häuslicher Gewalt innerhalb der eigenen Familie (S. 121ff.), zum anderen unter dem Aspekt der Gefährdung der Kinder (S. 120, 128). Denn die Autorinnen zeigen, dass Familienväter schon oft ihre Kinder getötet haben, um letztlich der Ehefrau/Partnerin zu schaden. Aus einem patriarchalen Besitzdenken heraus habe der Mann die Frau auf die für sie schlimmste Art bestrafen wollen: durch die Ermordung ihrer Kinder (S. 118). Und leider greifen auch die Jugendbehörden oftmals nicht früh genug ein, um die Kindstötung zu verhindern. Welche Folgen das haben kann, zeigen die Autorinnen

anhand einer fatalen Fehleinschätzung des zuständigen Jugendamtes im Ilm-Kreis. Hier wurden Kinder nach einem schweren Gewaltvorfall gegen die Mutter nicht präventiv in Obhut genommen und von ihrem gewalttätigen Vater getötet (S. 111ff.).

Wie das Umgangsrecht den Schutz vor Gewalt aushebeln kann, ist Thema des sechsten Kapitels. Die Autorinnen machen deutlich, dass oftmals auch Familienrichter*innen die nötige Sensibilität und das erforderliche Verständnis fehlen, um weitere Gewalt an Frauen zu verhindern. So bewerte die Rechtsprechung in Deutschland das Umgangsrecht oft höher als den Gewaltschutz (S. 137ff.). Im siebten Kapitel folgt ein weiterer Perspektivwechsel zu den Strafgerichten. Es wird erläutert, wie Femizidaten in Prozessen und allgemein im Strafrecht behandelt werden. Dabei zeige sich die Tendenz, dass Täter aufgrund ihres emotionalen Zustands häufig milder bestraft würden und die Tat seltener als Mord eingeordnet werde (S. 152ff.). Zudem wird die Frage aufgeworfen, ob es einen Straftatbestand „Femizid“ braucht, und diese unter Rückgriff auf Expert*innenmeinungen diskutiert (S. 156ff.). Im achten Kapitel setzen sich die Autorinnen mit den weltweiten feministischen Bewegungen auseinander, durch die auf Femizide aufmerksam gemacht und deren Ursachen bekämpft werden sollen. Diese Auseinandersetzung führt über die #niunameno- oder #keinemehr-Bewegung in Lateinamerika, Spanien, Italien und Frankreich bis nach Leipzig und spannt den Bogen zum Ausgangsfall von Myriam Z. (S. 171ff.). Auf diesen kommen die Autorinnen im letzten Kapitel noch einmal zurück und stellen die lesende Person vor die Frage: War es ein Femizid? Davor jedoch beschäftigen sich Cruschwitz und Heantjes im neunten Kapitel mit dem, was die Bundesregierung tut oder gerade nicht tut, um Femizide zu verhindern, und stellen kritisch fest: Das, was getan werde, sei nur ein Tropfen auf den heißen Stein (S. 186). Dagegen gebe es beispielsweise in Spanien eine schnelle präventive Ingewahrsamnahme von Aggressoren, Ausbildungen zu Gleichberechtigung und Überwachungssysteme für Hochrisikotäter (S. 186ff.). In ihrem Fazit blicken die Autorinnen auf die öffentliche Debatte rund um Femizide innerhalb der letzten Jahre und heben zwar einerseits positive Aspekte hervor, fordern andererseits jedoch insgesamt mehr Engagement, um Gewalt an Frauen im Allgemeinen und Femizide im Besonderen zu verhindern.

Das Buch *Femizide. Frauenmorde in Deutschland* von Julia Cruschwitz und Carolin Heantjes ist sowohl Leser*innen zu empfehlen, die sich zum ersten Mal mit dieser Thematik beschäftigen, als auch denjenigen, die sich ein umfangreiches Wissen und Verständnis aneignen wollen. Denn die Autorinnen sensibilisieren nicht nur, sondern zeigen auch deutlich auf, was getan werden muss, um Femizide zu verhindern und ein ausreichendes Schutzsystem zu etablieren. Sie blicken kritisch auf unsere Gesellschaft, in der Frauen und Männer vielfach doch noch nicht so gleichgestellt und gleichberechtigt sind, und auf das patriarchale System, das Femizide und häusliche Gewalt begünstigt. Mit ihrem Buch legen sie Muster offen, stoßen Denkprozesse an und fordern Veränderungen ein.

Zur Person

Sabrina Prem, Assessorin iuris, war Rechtsreferendarin am Landgericht Düsseldorf, u. a. in der Wahlstation bei UN Women Deutschland e. V. Arbeitsschwerpunkte: Strafrecht und Frauenrechte. E-Mail: sabrina.prem97@gmail.com